

## Hans-Ulrich Treichel (\*1952): Der Verlorene<sup>1</sup> (1998)

*Mein Bruder hockte auf einer weißen Woldecke und lachte in die Kamera. Das war während des Krieges, sagte die Mutter, im letzten Kriegsjahr zuhaus. Zuhause, das war der Osten, und der Bruder war im Osten geboren worden. Während die Mutter das Wort „Zuhause“ aussprach, begann sie zu weinen, so wie sie oft zu weinen begann, wenn vom Bruder die Rede war. Er hieß Arnold, ebenso wie der Vater. Arnold war ein fröhliches Kind, sagte die Mutter, während sie das Photo betrachtete. Dann sagte sie nichts mehr, und auch ich sagte nichts mehr und betrachtete Arnold, der auf einer weißen Woldecke hockte und sich freute. (S.7)*



Ford Taunus 1954

**Biographischer Hintergrund.** Hans-Ulrich Treichel, Professor für Deutsche Literatur, wurde 1952 in Westfalen geboren. Als Kind von Vertriebenen aus Ostpreußen wurden *Flucht und Vertreibung* sein wichtigstes Thema. Sein Schreiben versteht er als *Wahrheitssuche*, als *Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie*. In der Sammlung *Von Leib und Seele* thematisiert Treichel die Vertreibung seiner Eltern, das triste Leben in der westfälischen Kleinstadt, die Ausgrenzung der Vertriebenen. Ausgangspunkt des Textes ist der auf der Flucht aus dem Osten 1945 verlorene Bruder, was die Mutter bis kurz vor ihrem Tod (1991) vor Treichel und seinen Brüdern geheim hält. Die Erfahrung des Schweigens am sonntäglichen Tisch, das **Familiengeheimnis** des verlorenen erstgeborenen Sohns, die Traumatisierung der Eltern seien ihm *eine riesige Last an überfordernder Erfahrung* gewesen und zugleich ein *Leerraum*, den das Schreiben *prothetisch* kompensiere. *Ich glaube, ich suche nach der Wahrheit über mich, nach der wahren Geschichte. (...) Landläufig denkt man ja immer, es gibt die Wirklichkeit der Erfahrung (...) Ich zweifle an der Wirklichkeit der Erfahrung, an dem Authentizitätsstatus des Subjekts. Ich bin mir nicht so sicher, wie echt meine Erfahrungen sind. Das heißt, ich bekomme erst ein biografisches Kontinuitäts- und Substanzgefühl, wenn ich etwas zu meinem empirischen Leben hinzu erfinde. Ich werde erst schreibend autobiografisch.*<sup>2</sup>

**Inhalt.** Der Roman beginnt mit der Beschreibung eines Fotos, einzige Erinnerung der Eltern an ihren ersten Sohn, den die Mutter auf der Flucht einer fremden Frau in die Arme gelegt hat, als sie plötzlich von russischen Soldaten aus dem Flüchtlingskonvoi herausgeholt wurden. Der Ich-Erzähler, jüngerer Bruder des *Verlorenen*, wird lange im Unklaren gelassen. Die Eltern erzählen ihm zunächst, der ältere Bruder sei auf der Flucht verhungert, dann erfährt er, dass der Bruder noch lebt, und fürchtet, dieser könne ihm seinen Platz in der Familie wegnehmen. Schon lange spürt er, dass das Interesse der Eltern am *verlorenen Sohn* auf seine Kosten geht und verfolgt das immer neue Scheitern der Eltern auf der Suche nach dem *Verlorenen* mit naiver Schadenfreude. Der Blick des Erzählers auf den finanziellen Aufstieg der Familie, auf verdrängte Schuldgefühle und Ängste wird immer distanzierter. Der Vater steigt im Wirtschaftsboom der 1950er-Jahre durch unermüdlichen Fleiß vom Lebensmittelhändler zum Fleischgroßhändler auf und baut ein eigenes Kühlhaus. Die beruflichen Erfolge des Vaters zeigen sich für den Erzähler vor allem durch immer größere Autos<sup>3</sup>. Als die Eltern auf das Findelkind Nummer 2307 aufmerksam werden, gibt es gute Argumente, dass dies der *verlorene Sohn* sei. Doch trotz großer Anstrengungen scheitern die Eltern an den Behörden und ihren zweifelhaften Anforderungen an die Ähnlichkeit. Als die Familie übermüdet von einem dieser Untersuchungstermine zurückkehrt und das Kühlhaus ausgeräumt vorfindet, erleidet der Vater zwei Herzinfarkte, die zum Tode führen.

<sup>1</sup> Der Titel kann als Anspielung auf das *Gleichnis vom verlorenen Sohn* (Lukas 15,11-32) gesehen werden.

<sup>2</sup> Man möchte Varianten des eigenen Lebens erzählt bekommen. Hans-Ulrich Treichel im Gespräch mit André Hille. In: *Kulturmagazin Kunststoff*, Heft 7, 10. August 2007

<sup>3</sup> Die **Familienautos** wechseln in schneller Folge: der *Buckeltaunus* (21), bis 1952 produziert, wird vom *Opel Olympia* (21) – Star auf der IAA 1953 - abgelöst, dann kommt der *Opel Kapitän*, die *schwarze Limousine mit den Haifischzähnen* (21); einen *Opel Admiral*, Wohlstands- & Repräsentationsauto, kauft der Vater sofort nach Einführung 1964 (80). Die Nennung der Automarken kennzeichnet den sozialen Aufstieg der Familie.

Die Verbindung zwischen der Mutter und einem Polizeibeamten beobachtet der Erzähler trotz anfänglicher Sympathie mit Skepsis. Als die Mutter Adresse und Name des Findelkindes erfährt, das in einer Metzgerei arbeitet, fährt der Polizist mit ihr und dem Erzähler dorthin. Durch das Schaufenster der Metzgerei sehen sie sich mit *dem Verlorenen* konfrontiert. Der Erzähler ist über die Ähnlichkeit entsetzt, die Mutter aber wendet sich ab. Man fährt zurück.

**Der namenlose Ich-Erzähler**, am Anfang der Erzählung 1960 etwa 15 Jahre alt, bezeichnet sich als ein *zu dick geratener pubertierender Knabe* (139)<sup>4</sup>. Seine Erinnerungen reichen bis zum Todesjahr des Vaters 1964 und bis zum Abbruch der Suche nach dem Bruder (158), der am Ende gefunden zu sein scheint (174). Da der jugendliche Erzähler viele Aspekte des Erwachsenenlebens nur ausschnitthaft wahrnimmt, entsteht eine Distanz zur Welt der Erwachsenen. Oft ergeben sich auch groteske und witzige Effekte, z.B. als der Erzähler nach dem Tode des Vaters ermahnt wird, in der Bibel zu lesen und ihn am *Thema Tod* vor allem das *Tote Meer* fasziniert. Der Erzähler spürt eine Neigung zur russischen Kultur und Sprache (24f), und nimmt wahr, dass es da eine Beziehung zur Familie gibt. Er ist in vielem anders als erwartet, deutlich zurückgesetzt gegenüber seinem verlorenen Bruder Arnold – vielleicht eine Andeutung darauf, dass er Folge einer Vergewaltigung sein könnte. Der Erzähler liebt Geheimnisvolles, findet im Dachboden einen *Zauberwald* (46) und unter der Falltür einen *verborgenen Raum* (48). Im alten Haus entdeckt er eine geheimnisvolle unbekannte Kammer. Und er hat eine spezielle Begabung, Menschen auf Fotos *jetzt schon als Tote* zu sehen (65). Dem Ich-Erzähler wird auch später die Individualität genommen, er wird gemessen an der verschollenen Individualität des Bruders Arnold, der selbst des Erzählers Gesicht beansprucht, sei er ihm doch *wie aus dem Gesicht geschnitten* (55). Selbst auf Fotos ist die *Hinterkopfaufnahme* (66) wichtiger als sein Gesicht, da sie der Identifikation des Bruders dienen soll.

**Der schlichte, anspruchslose, lakonische Stil** des jugendlichen Erzählers, der keine literarischen Stilmittel kennt, zeigt oft Stereotype, zahlreiche Wiederholungen (*sagte sie, sagte er*), Redundanzen, Leitbegriffe (z.B. *Schreckliches, Schuld, Scham*), Leitmotive (z.B. *Foto, Spiegel*). Aus Ironie wird immer wieder Groteske, die an eine brutale, pervertierte Wirklichkeit erinnert. Manchmal übernimmt der Erzähler für ihn unverständliche Formulierungen der Erwachsenen (54, 60, 71, 109ff), was eine komische Wirkung hat. Er ist sich zum Beispiel nicht im Klaren, was gemeint ist, wenn die Russen sich *auf junge Frauen gestürzt* hätten (54). Manche Passagen sind voller Wiederholungen, die trotz des heiter-ironischen Tons den verstörenden Druck auf den Erzähler vermitteln (66).

**Themen & Motive.** Vertreibung, Flucht, Verlust von Angehörigen, Verdrängung; der verzweifelte Willen zum sozialen Aufstieg, sichtbar an den größer werdenden Autos, Umbauten und Erweiterungen des Elternhauses. Schuld<sup>5</sup> und Scham lähmen das Familienleben und verhindern jegliche Nähe zwischen Eltern und Kind. Emotionen sind nur möglich in Extremsituationen, etwa am Totenbett des Vaters, aber auch diese Situationen werden sofort unterbrochen und gestört. Der Junge reagiert auf die bedrückende Familienwelt vor allem mit Ekel und Erbrechen und mit Rückzug.

© m.knoedler-pasch 11/2020

---

<sup>4</sup> Das Alter des Erzählers wird zwar nie direkt genannt, aber man kann davon ausgehen, dass er im September 1945 geboren wurde (21, 45f, 74f). Er sieht sich möglicherweise als *Russenkind* (151). Grund für den Russenhass ist daher wohl nicht allein die Vertreibung, sondern auch die Möglichkeit, dass der Erzähler bei der Vergewaltigung seiner Mutter durch einen russischen Soldaten gezeugt wurde.

<sup>5</sup> Treichel nennt das **Thema Schuld** als wesentliches Moment des Romans. Die Schuldkomplexe seiner Eltern aufgrund des Verlusts des Sohnes kommen zum nationalen Trauma hinzu, und werden verstärkt durch ihre Unfähigkeit, über die Leidenserfahrungen zu sprechen. Diese Schuldbotschaft, die dem Ich-Erzähler vermittelt wurde, ist die Hauptbotschaft seiner Kindheit.